

Bentler, Kirsten; Tischer, Michael
Lasset die Kindlein zu mir kommen

Pädagogische Korrespondenz (1992) 10, S. 66-71

urn:nbn:de:0111-opus-59060



in Kooperation mit / in cooperation with:



http://www.budrich-unipress.de/index.php?cPath=20_21

Nutzungsbedingungen / conditions of use

Gewährt wird ein nicht exklusives, nicht übertragbares, persönliches und beschränktes Recht auf Nutzung dieses Dokuments. Dieses Dokument ist ausschließlich für den persönlichen, nicht-kommerziellen Gebrauch bestimmt. Die Nutzung stellt keine Übertragung des Eigentumsrechts an diesem Dokument dar und gilt vorbehaltlich der folgenden Einschränkungen: Auf sämtlichen Kopien dieses Dokuments müssen alle Urheberrechtshinweise und sonstigen Hinweise auf gesetzlichen Schutz beibehalten werden. Sie dürfen dieses Dokument nicht in irgendeiner Weise abändern, noch dürfen Sie dieses Dokument für öffentliche oder kommerzielle Zwecke vervielfältigen, öffentlich ausstellen, aufführen, vertreiben oder anderweitig nutzen.

We grant a non-exclusive, non-transferable, individual and limited right to using this document.
This document is solely intended for your personal, non-commercial use. Use of this document does not include any transfer of property rights and it is conditional to the following limitations: All of the copies of this documents must retain all copyright information and other information regarding legal protection. You are not allowed to alter this document in any way, to copy it for public or commercial purposes, to exhibit the document in public, to perform, distribute or otherwise use the document in public.

Mit der Verwendung dieses Dokuments erkennen Sie die Nutzungsbedingungen an.
By using this particular document, you accept the above-stated conditions of use.

Kontakt / Contact:

peDOCS
Deutsches Institut für Internationale Pädagogische Forschung (DIPF)
Mitglied der Leibniz-Gemeinschaft
Informationszentrum (IZ) Bildung
Schloßstr. 29, D-60486 Frankfurt am Main
E-Mail: pedocs@dipf.de
Internet: www.pedocs.de

ESSAY

- 5 *Rainer Bremer*
Technik und Bildung

DAS AKTUELLE THEMA

- 27 *Günter Rüdell*
Schulpädagogische Phantasien vor dem
Gericht einer pädagogischen Ökonomie

MARKTFORSCHUNG I

- 38 *Karl-Heinz Dammer*
Schlecht verkaufte Geisteswissenschaften?

KÄLTESTUDIE I

- 45 *Isabel Greschat*
Trompe-l'oeil-Schülermalereien:
Von Täuschungen und Enttäuschungen

KÄLTESTUDIE II

- 53 *Andreas Gruschka*
Wie mit der Schule beginnen?
Ein Beispiel für das Dilemma beim Versuch, pädagogischen
Optimismus mit der Kritik an der Schule zu verbinden

MARKTFORSCHUNG II

- 66 *Kirsten Bentler/Michael Tischer*
Lasset die Kindlein zu mir kommen

DIE RECHERCHE

- 72 *Judith Gruschka*
Abiturienten auf dem Weg nach oben

DIDAKTIKUM

- 84 *André M. Kuhl*
Selbstverwirklichung in sozialer
Verantwortung

BERICHT AUS DER FREMDE

92 *Daniel Lahnpler*

Über meine Erfahrungen mit der wissenschaftlich-technischen
Zivilisation und der Beteiligungsdemokratie bei der
Lehrplanarbeit

Kirsten Bentler/Michael Tischer

Lasset die Kindlein zu mir kommen

Mit dem Rückgang der Schülerzahlen und dem wachsenden Bewußtsein vieler Eltern um die deformierenden Wirkungen der Institution Schule, das sie nach Alternativen zur Regelschule Umschau halten läßt, sind Schulen verstärkt gezwungen, sich um die Rekrutierung ihres Nachwuchses zu bemühen. Die erhöhte Marktkonkurrenz nötigt die Schulen zu werbewirksamen Strategien der Selbstdarstellung und zur Profilierung eines Renommées, das sich über die fragwürdig gewordene Vergabe von Berechtigungen allein nicht mehr herstellen läßt. Das folgende Dokument ist die erste Seite einer Broschüre, mit der die Zeitung eines lippischen Gymnasiums um Kundschaft wirbt. Das Dokument kann als Beispiel für erfolgreiche, d.h. öffentlichkeitswirksame Werbung für das bislang noch ungewöhnliche Marketing-Produkt Evangelisches Gymnasium angesehen werden. Die schulpolitische Entwicklung der letzten Jahre zeigte eine im Vergleich zu den drei weiteren Gymnasien der Stadt deutlich zunehmende »Akzeptanz« der Schule. Nachdem zuvor wie an fast allen Schulen die Anmeldezahlen bedrohlich zurückgegangen waren, entwickelte die Schulleitung ein Werbekonzept und erzielte eine Verdreifachung der Zugangsquoten. Dafür sorgte die Etablierung eines neuen Schulimages, das möglichst viele Adressaten (Eltern) ansprechen sollte und offenkundig auch erreichte. Wie verschafft sich eine Schule Akzeptanz, wenn die ihr strukturell eigentümliche Funktion der Vermittlung von Qualifikation und der damit einhergehenden Privilegienvergabe obsolet werden? Dem Dokument lassen sich die Strategien des Reputationserhalts ablesen, die Schulen entwerfen, wenn sie ökonomisch und kulturell unglaubwürdig zu werden drohen und gerade deshalb in den ökonomischen und kulturellen Überlebenskampf zu treten sich genötigt sehen.

I

Das Bild, das das Evangelische Gymnasium von sich selbst entwirft, kann als Versuch einer Reaktion auf die Phantasien von der heute anstehenden Erziehungsproblematik gedeutet werden. Die Horrorfiktion einer im Chaos der modernen Lebenswelt versinkenden, von der Mediensucht, der Alkohol-, Medikamenten- und Drogenabhängigkeit und nicht zuletzt vom Schulstreß bedrohten Jugend schwebt nicht ganz zu Unrecht in den Köpfen der besorgten Eltern und Erzieher. Ob direkt intentional oder eher unbewußt, reagiert darauf das Werbekonzept des Gymnasiums mit seiner eigenen, positiven Pädagogik. Nach dem Maßstab des traditionellen Verständnisses vom Gymnasium als höherer Bildungsanstalt trägt es daher seine Werbung nicht in der reißerischen Aufmachung der von der Kulturindustrie diktierten Standards vor, sondern verhält sich kontemplativ, formuliert »Gedanken zum Selbstverständnis«, die mit bescheidenen und daher sachlich wirkenden gestalterischen Mitteln um optische Aufmerksamkeit werben. Einer fett gedruckten

Überschrift und einem gesperrt getippten Leitsatz folgen vier eng getippte, in kurze Abschnitte gegliederte Untergedanken. Auf computertechnisches Design scheint bewußt verzichtet worden zu sein, die optische Aufmachung bewahrt den Charakter handwerklicher Solidität und Schlichtheit, einer selbstgefertigten »Laubsägearbeit«. Der Schulstempel und die Unterschriften des Schulleiters und seines Stellvertreters bürgen für die Richtigkeit der gemachten Angaben und verleihen dem Werbetext Autorität.

GEDANKEN ZUM SELBSTVERSTÄNDNIS DES EVANGELISCHEN GYMNASIUMS

Aus der Tradition, der wir uns verpflichtet fühlen,
sind wir eine Schule, die vom

Evangelium und vom Gedanken der **Toleranz**
gegenüber jedermann in

Glaubens- und Lebensfragen getragen und geprägt ist.

Als Schule in kirchlicher, also freier Trägerschaft sind wir zwar einerseits (ähnlich den staatlichen Schulen) "Muster des Normalen" (Landeskirchenrat Potthast, Bielefeld), andererseits aber auf Grund des uns gegebenen Freiraumes auch Schule mit eigenem Akzent.

Wir versuchen, den Gedanken der Oekumene in unserer Schule zu leben.

Wir meinen, daß der musische Bereich mit all seinen Aktivitäten besonders wichtig ist für die Ausbildung von Vielfalt und Eigenverantwortung in unserer Schülerschaft.

Wir verstehen unter Leistung nicht nur den notenmäßig nachgewiesenen Erfolg, sondern darüberhinaus das oft unauffällige soziale Engagement und mitmenschliche Verhalten.



Versuchen fortgeschrittene Unternehmensstrategien das im Wirtschaftsbetrieb herrschende Einzelkämpfertum durch eine neu zu gewinnende Gemeinschafts-Identität unter dem Begriff der »corporate identity« zu überwinden, tritt das Evangelische Gymnasium der auch in der Schule drohenden Vereinzelung und dem Konkur-

renzdenken wohl mehr vom klerikalen Gemeindegedanken her entgegen und präsentiert sich als ein Kollektiv, in das die Adressaten seiner Werbung einbezogen werden sollen: Alle fünf Sätze der formulierten »Gedanken zum Selbstverständnis« nutzen grammatikalisch die 1. Person Plural, die letzten drei beginnen nachdrücklich mit dem Personalpronomen, um das zu beschwörende Wir-Gefühl der Identität und Integrität schon sprachlich hervorzurufen. Die äußere Form entspricht der inhaltlichen Aussage: Um dem Verlust von Tradition zu wehren, die die Zweckrationalität der Industriegesellschaft als produktionshemmenden Faktor einzukassieren tendiert, verweist das Gymnasium auf die Verpflichtung, die es gegenüber der Tradition empfindet. Gegen den Zeitgeist hält die Schule an den überlieferten Werten abendländischer Kultur fest: Das Evangelium als die Grundfeste christlicher Tradition und die Toleranz als das Erbe bürgerlicher Aufklärung werden als die Fundamente der Schulkultur auch im Druck hervorgehoben. Sie bilden gleichsam die beiden Seiten einer imaginär hergestellten Waage, die sich im Rahmen der Schulkultur in Ausgewogenheit befindet. Die Gegenüberstellung baut einem möglichen kulturellen Zwist vor: Wer der protestantischen Glaubensgemeinschaft zugehört, kann seine Kinder auf die linke Waagschale setzen, Gläubige anderer Konfessionen und möglicherweise auch Atheisten und dezidierte Nicht-Christen (in den Zeiten der Schülerknappheit darf eine Schule nicht wählerisch sein) bilden mit dem »Gedanken der Toleranz« ein Gegengewicht. Die Schule, die sich von beiden Werten gleichermaßen »getragen und geprägt« weiß, sorgt für den Ausgleich. Sie taugt daher für »jedermann«, der in der Schule die Fragen des »Glaubens« und/oder des »Lebens« bewahrt und verteidigt wissen will. Evangelische Schulkultur präsentiert sich als ein multikulturelles Bollwerk gegen den nicht ausdrücklich genannten, aber gedanklich hinter der Konstruktion stehenden Feind eines traditions- und wertezerstörenden Nihilismus in einer »wertunsicheren Gesellschaft« (W. Brezinka).

Dem gleichsam die Präambel bildenden Leitsatz folgen vier Untergedanken, die das zuvor allgemein und grundsätzlich festgestellte ergänzen und präzisieren. Auch organisatorisch kann das Evangelische Gymnasium die Fundamentalwerte des Evangeliums und der Toleranz in Einklang bringen. Als Schule »in kirchlicher Trägerschaft« entgeht sie den Gefahren, die das Problem der Institutionalisierung mit sich bringt. Gegen die durch die etatistische Vereinnahmung des Bildungswesens drohende Kälte und Anonymität der verwalteten Schulwelt bewährt sich das Evangelische Gymnasium als »Schule mit eigenem Akzent« und aus »freier Trägerschaft« resultierendem »Freiraum«, ohne deshalb in sektiererische Eigenbrötlei zu verfallen. Sie ist daher gleichzeitig »Muster des Normalen«, übertrifft also noch die staatliche Schule durch ihre Musterhaftigkeit an Normalität, ein Gedanke, der wegen der in ihm steckenden Paradoxie (»Wir sind normal, aber anders.«) durch die Zitation einer übergeordneten Stelle, des Landeskirchenrates, mit Autorität ausgestattet wird.

Im »Gedanken der Ökumene« wiederholt sich das Bemühen, christliche Tradition und die integrative Funktion von Schule zusammenzubringen. Dem oben beobachteten defensiven Charakter der Werbestrategie entspricht der Modus der Feststellung, der nicht einfach postuliert oder dreist behauptet, das Erwünschte sei

bereits eingelöst, sondern lediglich gedanklich auf das Bemühen und die ethische Verpflichtung hinweist, die das Evangelische Gymnasium sich auferlegt: »Wir versuchen... wir meinen... wir verstehen«. Die vorsichtige Formulierung paßt sich dem Erfordernis der Toleranz an.

Mit den ersten beiden Untergedanken sind die im Leitsatz angesprochenen »Glaubensfragen« abgehandelt; sie werden in den abschließenden Gedanken um die »Lebensfragen« ergänzt. Auch hier hält die Schule ein Therapeutikum gegen die oben genannten Gefahren bereit, denen Schüler heute in verstärktem Maße ausgesetzt sind: Es ist »der musische Bereich«, der hier nach Meinung der Werbetexter »besonders wichtig ist«; er soll sinnstiftende und kompensatorische Funktionen übernehmen: Gegen die Passivität der Null-Bock-Generation ermöglicht er »Aktivitäten«, gegen die Uniformierung der Jugend und ihr konsumorientiertes Sich-Berieseln-Lassen – Verhaltensweisen, die die Kulturindustrie begünstigt – soll der musische Bereich »für die Ausbildung von Vielfalt und Eigenverantwortung« in der der Schule anvertrauten Schülerschaft sorgen. Dem damit aufgestellten Erziehungsziel der Selbstverwirklichung in sozialer Verantwortung korrespondiert die Relativierung, die die von der Schule selbst potentiell ausgehende Gefahr für den Schüler im Schlußgedanken erfährt: Gegen die Notwendigkeit, in der Schule »notenmäßig nachgewiesenen Erfolg« erbringen zu müssen und gegen den von dieser Anforderung ausgehenden Leistungsdruck, den das Evangelische Gymnasium zwar grundsätzlich, aber »nicht nur« bejaht, verweist es auf die »darüberhinaus« bestehenden mitmenschlichen Werte. Nicht Konkurrenz- und Prestigedenken, die das Notensystem im schulischen Lernen produziert, sollen die vom Evangelium und der Toleranz geprägte Schulwirklichkeit beherrschen, sondern auch »das oft unauffällige soziale Engagement und mitmenschliche Verhalten«.

Tradition, Evangelium und Toleranz, Glaubens- und Lebensfragen, kirchlicher Freiraum und staatliche Normalität, musische Aktivität, Eigenverantwortung und soziales Engagement – in wenigen Sätzen und mit prägnanten Schlagworten entwirft das Evangelische Gymnasium selbstreflexiv das Programm einer zu bewahrenden Schulkultur, die den Schülern Geborgenheit und den Eltern Sicherheit vor den Gefahren einer zunehmend als bedrohlich empfundenen modernen Lebenswelt verspricht. Der Schulstempel symbolisiert die programmatisch hergestellte Einheit: Der Schriftzug des Evangelischen Gymnasiums erscheint geborgen im ihn umschließenden Schriftring der Landeskirche, die Burg im Zeichen des kirchlichen Kreuzes zeugt von der Wehrhaftigkeit und Unerschütterlichkeit der der äußeren Gefahr trotzen Schule »in kirchlicher Trägerschaft«.

II

Es fällt nicht schwer, auf die offenkundige Lüge, die in dem hier extrapolierten therapeutischen Konzept der evangelischen Werbung steckt, ideologiekritisch einzuschlagen: Darauf hinzuweisen, daß in einer (Schul-)Welt, die von anderen Regeln beherrscht wird als dem evangelischen Gebot der Nächstenliebe und Barmherzigkeit, dieses notwendig zum Betrug wird; daß auf die drängenden »Lebensfragen« der Glaube, zumal der von der Institution Kirche verkaufte, für fast niemanden

mehr eine plausible Antwort darstellt; daß »der musische Bereich mit all seinen Aktivitäten« nur Kompensationsfunktion haben kann gegen das Regelwerk des Unterrichts, das die beschworene »Vielfalt und Eigenverantwortung« der Schüler gerade verhindert; daß das gelobte »soziale Engagement und mitmenschliche Verhalten« solange nicht die Schulkultur bestimmen wird, als die es überformenden bzw. verhindernden Erwartungen von »Leistung« und in den Noten sich niederschlagendem »Erfolg« vorrangige Bedeutung haben usw.

Bemerkenswerter als die ideologische Borniertheit der evangelischen Werbung ist aber ihre offenkundige Hilflosigkeit, die Tatsache, daß sie objektiv nichts anzubieten hat, noch nicht mal emphatisch verteidigte Religion. In allen seinen offensiv vorgetragenen Aussagen relativiert bzw. widerlegt der Werbetext sich selbst. Zwar weiß das Gymnasium sich der Tradition verpflichtet, deren Wurzel für eine Schule in kirchlicher Trägerschaft im Evangelium liegt. Aber um nur ja niemanden auszugrenzen, wird die damit potentiell gegebene Verpflichtung sofort mit dem »Gedanken der Toleranz« zurückgenommen. Zwar behauptet die Schule aufgrund ihrer Förderung durch die Kirche für sich einen eigenen Akzent, ohne deshalb jedoch an Normalität von den staatlichen Schulen abweichen zu wollen. Was bleibt einer Schule in christlicher Tradition, die dennoch nicht konfessionell gebunden ist, anderes übrig, als den »Gedanken der Oekumene« zu leben? –

Wie sähe eine Schule aus, die tatsächlich »vom Evangelium geprägt« wäre? Sie würde das allmorgendliche Schulgebet wieder einführen, regelmäßig Gottesdienste mit den Schülern veranstalten, Einkehrtage unternehmen, die Schulbeichte anbieten, Bibelkreise initiieren, Latein, Griechisch und Hebräisch zu den wichtigsten Fächern erheben. Die Eltern stünden einer solchen Rechristianisierung des Schulwesens wohl skeptisch, wenn nicht heftig ablehnend entgegen. Das liegt nicht einfach an der Unglaubwürdigkeit der Religion. Nähme die Schule die »musischen Aktivitäten« als pädagogisches Programm ernst, verhielte es sich nicht anders. Eine Schule, in der jeder Schüler ein Instrument erlernen könnte oder müßte, in der Chor- und Orchesterarbeit, Gesangsunterricht, Ballett, Kammermusikkreise, Gehörbildung, Harmonielehre und Komposition ins Zentrum der pädagogischen Arbeit rückten, würde wohl ebenso schnell als ineffektiv und pädagogisch verantwortungslos beargwöhnt. Das rührt daher, daß die herbe Selektionsfunktion der Schule latent auch in den Köpfen derjenigen Eltern und Pädagogen Vorrang vor ihrem ethischen Auftrag bewahrt, die sich um die moralische Integrität ihrer Kinder Sorgen machen. Das evangelische Gymnasium muß daher einerseits ethisch eingefärbte Postulate verkünden und kann andererseits sie gar nicht verwirklichen. Im Ausdruck »Aktivitäten«, die den musischen Bereich bestimmen sollen, wird das Dilemma deutlich: Es soll der Eindruck entstehen, daß die Schule bzw. die Schüler aktiv sind, daß etwas getan wird, ohne daß genau benannt werden könnte, worin die Aktivitäten bestehen und inwiefern sie die »Eigenverantwortung« der Schüler fördern. Faktisch reduziert sich in fast allen Schulen die Aktivität des bereits als »Bereich« vom Normalbetrieb der Schule abgegrenzten Musischen auf gelegentliche Aufführungen des Schulorchesters anläßlich besonderer Feierstunden. Die Bedeutung der Muse bleibt in der Schule ähnlich peripher wie das »soziale Engagement« im Text mit einer Art

Fehlleistung zu Recht als »oft unauffällig«, nämlich für den Schulbetrieb unbedeutend ausgewiesen wird.

Der schulische Alltag ist von anderen Aktivitäten bestimmt als den beschworenen religiösen und ästhetischen. Gleichwohl muß das Gymnasium in dem Moment, in dem es gezwungen ist, Legitimation zu betreiben, sich der Öffentlichkeit mit einem eigenen pädagogischen Programm darzustellen, auf die kulturellen Werte zurückgreifen, weil sich mit der realen Funktion von Schule nicht werben läßt. Selbst grundsätzlich positiv besetzte Wörter wie »Leistung« und »Erfolg« müssen mit dem ethischen Beiwerk versehen werden, weil ihnen ein Stück der schulischen Realität, des gnadenlosen Konkurrenzkampfes, einbeschrieben ist. Die Beschwörung der ethischen Werte, die den Schulalltag nicht bestimmen, und das Festhalten an einem Erfolgs- und Leistungsdenken, das positiv nicht besetzt werden kann, gehen eine unheilvolle Verbindung mit sedativer Wirkung ein. Die Eltern wollen betrogen werden, das Gymnasium kommt ihrem Verlangen nach. Die Tatsache, daß dies funktioniert, daß die Schule mit ihrem defensiven Werbekonzept Erfolg hat, daß die Eltern als ihre Komplizen sich von einem pädagogischen Programm beruhigen lassen, das nichts anderes leistet als die verklärende Beschreibung des Bestehenden, kennzeichnet die aktuelle Schulsituation als eine ausweglos depressive. Weder können die ethischen Werte eingeklagt werden, weil sie als schon verwirklicht verkauft werden müssen, noch läßt sich problematisieren, ob das Festhalten am Leistungs- und Erfolgsdenken die Schüler wirklich leistungsfähig und erfolgreich macht.

Eine Pädagogik, die sich das Wünschen abgewöhnt hat, desavouiert sich selbst.